

Ingrid Davis, (Jahrgang 1969), ist gebürtige Aachenerin und begann bereits im Alter von zehn Jahren mit dem Schreiben von Kurzgeschichten, Novellen und Gedichten. Ihr Weg führte sie nach dem Studium Englischer Literatur und Geschichte jedoch zunächst nicht in die Schriftstellerei, sondern ins Marketing und Projektmanagement. Hauptberuflich ist sie auch heute noch als Marketingmanagerin tätig und lebt mit ihrem Partner in Aachen. Neben dem Krimischreiben verbringt sie ihre Freizeit gerne mit Reisen, Kino, Literatur und Strategiespielen.

»Ach du Scheiße«, entfuhr es mir. »Das tut mir sehr leid. Wisst ihr, was passiert ist?«

»Er hat sie durch das Fenster auf dem Bett im Schlafzimmer liegen gesehen und ist dann reingegangen.«

»Und er ist ganz sicher, dass sie tot ist?«, fragte ich.

»Ja-ha«, sagte Pia mit einem tapferen Versuch, ihrer Tränen Herr zu werden.

»Gibt es irgendwelche Anhaltspunkte, woran sie gestorben ist?«

Pia schnüffelte und schnäuzte sich dann herzhaft, hörbar um Fassung bemüht. »Herr Brösich ist sich sicher, dass sie sich umgebracht hat. Sie lag auf dem Bett, und auf dem Nachttisch hat er mehrere Schachteln mit starken Schlaftabletten und eine leere Flasche Whisky gefunden. Er hat schon den Dorfarzt angerufen, damit der den Tod offiziell feststellt.«

Und vor allem will Herr Brösich die Leiche so schnell wie möglich aus seiner Wohnung kriegen. Das duftet bestimmt nicht nach Rosen.

»Das Beste wird sicher sein, wenn ihr direkt hinfahrt«, sagte ich, möglichst neutral.

»Ja, das machen wir gleich, Christian und ich. Ich kann einfach nicht glauben, dass sie sich was angetan hat.«

Das können sich die meisten Leute bei ihren Lieben nicht vorstellen, bis es dann so weit ist.

»Was ist eigentlich mit dem Hund?«

»Gute Frage, da hab ich gar nicht nach gefragt«, sagte Pia.

»Ist ja auch nicht so wichtig. Jetzt fahrt erst mal los. Du kannst mich jederzeit anrufen.« Ich gab ihr meine Handynummer, legte auf und blieb noch ein paar Minuten auf meinem Schreibtischstuhl hocken, in Gedanken versunken.

»Ich sehe, meine kleine Gabe hat bereits den verdienten Ehrenplatz auf deinem Schreibtisch gefunden«, erklang Erics Stimme zufrieden von der Tür. Er war offensichtlich ebenfalls auf dem Weg nach Hause und hatte einen dicken Stapel Papiere unter den Arm geklemmt.

»An deiner Stelle wäre ich in nächster Zeit ein bisschen vorsichtig, wo ich mein Haupt bette, mich hinsetze oder hintrete«, erwiderte ich zuckersüß.

Eric machte runde Augen. »Ist das eine Drohung?«

»Nein, ein Versprechen«, erwiderte ich freundlich.

»Wär ja auch langweilig, wenn kein Gegenschlag käme«, grinste er.

»Das will ich meinen«, bestätigte ich. Mit dem Kinn wies ich auf den Papierstapel unter seinem Arm. »Willst du heute wieder die Nacht durchmachen? Scheint ja ein echter Brocken zu sein, dieser Fall.«

Er zog eine Grimasse und blickte verstimmt auf die Papiere. »Das kannst du laut sagen.«

»SCHEINT JA EIN ECHTER BROCKEN ZU SEIN ...«, rief ich.

Eric lachte, wurde aber schnell wieder ernst. »Irgendwas ist hier mächtig faul, aber ich komm nicht dahinter was, beziehungsweise warum. Ich würd lieber hier weiterarbeiten,

nachts ist es so schön ruhig. Aber Camilles Eltern kommen heute Abend zum Essen.«

»Die Begeisterung hält sich ja in Grenzen.«

Camille. Das Neidobjekt. So nannte sie wenigstens der weibliche Teil der Belegschaft, denn Camille hatte sich beim Verteilen körperlicher und geistiger Vorzüge eindeutig vorgedrängelt. Modelfigur, lange, wallende Mähne, endlose Beine und ein Gesicht, das man fast mit dem von Gisele Bündchen verwechseln konnte – und nein, noch nicht mal mit dem alten Klischee »schön aber dumm« konnte man sich trösten. Harvard-Abschluss und hoch bezahlte Anwältin und Partnerin in einer internationalen Kanzlei in Amsterdam. Das Leben ist einfach nicht fair.

»Ach, die sind schon okay, aber ich würde lieber weiterarbeiten. Das lässt mir einfach keine Ruhe.«

Die Eltern sind wahrscheinlich auch reich und schön, aber vielleicht dafür sterbenslangweilig? »Vergiss nicht, dich vorher zu rasieren. Du siehst aus wie ein Waldschrat«, ermunterte ich ihn.

»Ach, ich dachte Drei-Tage-Bart ist immer noch in?« Er fuhr sich mit der Hand über die blonden Bartstoppeln und grinste verlegen. »Aber wahrscheinlich hast du recht – Camilles Eltern sind etwas ... äh ... konservativ.«

Ha!

»Was ist eigentlich aus der geheimnisvollen Anruferin geworden?«, fragte er neugierig.

»Das war eine ehemalige Schulkameradin von mir. Ihre Schwester ist ... war verschwunden. Wir haben sie zwar recht schnell gefunden, allerdings leider nicht lebendig.«

»Oh?«

»Liegt offensichtlich tot in einer Ferienwohnung in Bad Bertrich, es deutet alles auf einen Selbstmord hin.«

»Wo haben wir denn Bad Bertrich?«

»Irgendwo zwischen Mosel und Vulkaneifel.«

»Und die ist extra an die Mosel gefahren, um sich umzubringen?«, staunte Eric.

Ich zuckte mit den Schultern: »Tja, es sieht im Moment erst mal so aus. Die Verwandten fahren jetzt hin. Vielleicht finden sie ja noch einen Abschiedsbrief.«

Er sah auf die Uhr. »Ich muss dann mal los. In der Stadt gab es noch ein Angebot für Tassen mit individuellen Aufdrucken.« Grinsend winkte er zum Abschied und ging.

Richtig – ich schulde dir ja noch was. In Rachegeanken versunken, packte ich nun endgültig meine Sachen zusammen und verließ die Firma.

MITTWOCH, 3. AUGUST

7:30 Uhr

Ich schnaufte gerade einen besonders fiesen Hügel hoch, als am nächsten Morgen mein Handy klingelte. Ich angelte es aus der Tasche meiner Kapuzenjacke und sah aufs Display. Pia.

»Hallo Pia«, sagte ich und verlangsamte meine Gangart auf Schritttempo. »Was gibt's Neues?«

»Ich hab dich nicht geweckt?«, fragte Pia ängstlich.

»Nein, ich bin schon fast mit meiner Joggingrunde fertig.« *Bisschen Angeben muss erlaubt sein.*

»Oh.« Pia klang beeindruckt.

»Und?«, fragte ich. Ich wollte meinen Lauf nicht zu lange unterbrechen.

»Ja, also«, begann sie zögernd, »es deutet nach wie vor alles auf Selbstmord hin.« Pause. »Es gibt auch einen Abschiedsbrief.«

»Aha«, sagte ich abwartend. *Das hört sich an, als käme noch was.*

»Ja. Aber da steht nur ›Es tut mir leid, ich kann nicht mehr. Bitte seid mir nicht böse. Sabrina«

»Was hat denn der Arzt gesagt, der den Totenschein ausgestellt hat?«

»Der war Gott sei Dank noch da, als wir ankamen. Der war total nett und hat uns auch aufmerksam zugehört, als wir gesagt haben, dass wir uns Selbstmord bei Sabrina nicht vorstellen können.«

»Aber?«

»Der mitleidige Blick sagte alles. Der hat gedacht, wir wollen es nicht wahrhaben und reden uns was ein. Er hat Sabrina dann pro forma noch mal etwas eingehender untersucht, obwohl er den Totenschein schon ausgestellt hatte, aber sein Urteil war eindeutig. Es gibt keinerlei Zeichen von äußerer Gewalteinwirkung oder sonst irgendetwas, das darauf hindeuten könnte, dass sie sich nicht selbst getötet hat. Und nach dem zu urteilen, was an leeren Tablettenschachteln auf dem Nachttisch lag, hätte die Dosis wohl locker gereicht, um ein Pferd umzubringen.« Ihre Stimme klang erstickt.

»Das tut mir sehr leid, Pia.«

»Ich glaub das aber wirklich nicht«, sagte Pia mit bebender Stimme.

»Dass sie sich umgebracht hat?« *Das will man ja auch eher nicht wahrhaben.* »Warum

nicht?«, fragte ich.

»Ich hab gestern Abend noch lange mit Christian gesprochen, und wir sind uns einig, dass es nicht die leisesten Andeutungen auf Depressionen oder so was gab.«

»Vielleicht hat sie es euch einfach nicht erzählt, weil sie euch nicht belasten wollte?«

»Das kann ich mir nicht vorstellen«, sagte Pia. »Wenn sie etwas auf dem Herzen hatte, ist sie eigentlich immer damit herausgerückt. Vielleicht nicht unbedingt bei mir, aber bei Christian schon.«

Meine Erfahrungen, was das Geheimniserteilen von Ehepaaren angeht, sind da etwas anders.

»Aber selbst wenn sie etwas auf dem Herzen gehabt haben sollte – es gibt da noch zwei andere Dinge, die einfach nicht passen. Zum einen hätte sie nie und nimmer Fidel was antun können.«

»Der Hund ist auch tot?«

»Ja. Er roch auch nach Whisky. Deshalb ist die Vermutung, dass sie ihm auch einen entsprechenden Cocktail eingeflößt hat.«

»Hm. Und was ist das zweite?«

»Sabrina hat Whisky gehasst.«

»Sie mochte keinen Alkohol?«

»Doch, sie hat sogar sehr gern was getrunken. Aber Whisky fand sie grässlich, der hat ihr überhaupt nicht geschmeckt.«

»Das ist natürlich ein bisschen komisch. Andererseits – wenn man sich umbringen will, sucht man vielleicht die Spirituosen auch nicht unbedingt nach geschmacklichen Gesichtspunkten aus.«

»Ja, aber würdest du dir, wenn du dir das Leben nehmen wolltest, das einzige alkoholische Getränk aussuchen, das dir überhaupt nicht schmeckt?«, fragte Pia.

»Nein, eher nicht«, gab ich zu. *Ist einem das in so einer Situation nicht scheißegal?*

»Na ja, wenn der Arzt die Polizei nicht einschaltet, könnt ihr das ja auch selber tun«, schlug ich vor.

»Darüber habe ich gestern Abend auch noch mit Christian gesprochen, und wir befürchten sehr, dass die uns auch nicht glauben werden. Jedenfalls nicht, wenn der Arzt so ein eindeutiges Urteil ausspricht. Wir halten es für besser, wenn du die Ermittlungen aufnimmst, so wie wir das besprochen hatten.«

»Ihr seid also sicher, dass es kein Selbstmord ist?«

»Absolut«, sagte Pia kategorisch. »Kannst du gleich heute hierherkommen?«, fragte sie, fast flehend.

Ich zuckte resignierend mit den Schultern. »Okay, wenn ihr das gerne so möchtet, fahre ich nachher gleich los.« *Das wird ausgehen wie das Hornberger Schießen.*

»Fein«, beendete Pia jede weitere Diskussion. »Ich schick dir eine Nachricht mit der Adresse von unserem Hotel. Ich lass dir ein Zimmer reservieren.«

Wir verabschiedeten uns, ich steckte mein Handy wieder ein und wollte gerade wieder lostraben, als zwei Frauen mit drei Hunden in der nächsten Kurve erschienen.

Ist das ...? Es ist ... Seufzend trabte ich weiter, bis ich bei meiner Schwägerin Annette und ihrer – wie ich annahm – Freundin ankam. *Mir bleibt heute aber auch wirklich gar nichts erspart.*

»Guten Tag, Britta, wie geht es dir?«, sagte Annette, die Frau meines arroganten Bruders, Chefarzt Dr. Holger, höflich und steif wie immer. Sie streckte mir die Hand entgegen, die ich ebenso höflich schüttelte.

Annette ist ein bisschen ungelentk und sehr förmlich, sonst aber eigentlich ganz nett – und wer es länger als drei Tage mit meinem Bruder aushält, hat meine uneingeschränkte Bewunderung verdient. Trotzdem ist es immer ein wenig anstrengend, sich mit Annette zu unterhalten. Annette ist von Beruf Gattin, und ihr Alltag besteht darin, die beiden irischen Setter Tiberius und Caligula auszuführen und auf diversen Kaffeekränzchen in Aachen und der Region die neueste Mode, Frisuren und Make-up-Tipps zu diskutieren. Wir haben also in der Regel nicht viel, worüber wir uns unterhalten können.

Während ich noch lachend versuchte, die stürmischen Avancen von Tiberius abzuwehren, strahlte Annette vor Stolz, als sie sich ihrer Begleitung zuwandte, um sie mir vorzustellen.

Ich guckte jetzt erst richtig hin, und beinahe wäre mir die Kinnlade heruntergeklappt, denn eine so schöne Frau hatte ich in natura tatsächlich noch nie gesehen. Sie war groß, gertenschlank, und die langen, dunkelbraunen Wellen ihres Haars fielen ihr fast bis auf die Hüften. Die leicht geröteten Wangen akzentuierten ihr makellos schönes Gesicht, aus dem mir große, blaue Augen entgegenleuchteten. *Zapperlot. Wo hast du die denn her, Annette!*

»Darf ich dir meine Freundin Billie vorstellen, Britta? Billie, das ist meine Schwägerin Britta.«

Billie reichte mir elegant die Hand, während sie gleichzeitig versuchte, den eigenwilligen Airdale Terrier, den sie an der Leine hatte, daran zu hindern, sie einfach wegzuziehen. »Sehr erfreut«, sagte sie und lächelte mich freundlich an.

»Billie ist noch ganz neu in unserem Damenzirkel, musst du wissen, Britta. Sie heiratet bald!«

»Herzlichen Glückwunsch«, sagte ich höflich. *Nicht, dass mich das auch nur die Bohne interessiert.*

»Sie wohnt schon bei ihrem Verlobten«, plapperte Annette eifrig weiter, »hat aber wirklich gar keine Erfahrung mit Hunden, und da habe ich mich angeboten, ein bisschen zu helfen. Es gibt ja viel zu lernen, wenn man Hunde hält«, verkündete sie stolz.

Stimmt, ich frage mich nur, wann du es lernst und Tiberius endlich Manieren beibringst.

»M-hm«, brummte ich. »Dann wünsche ich viel Erfolg.«

»Du glaubst ja gar nicht, wie aufgereggt wir alle sind wegen dieser großartigen Society-Hochzeit, und wir ganz nah dran. Wir sind jeden Morgen mit den Hunden in einem anderen Teil des Aachener Stadtwaldes unterwegs, und Billie lässt mich an allen Details teilhaben, und ...«